



Doubs, und an ihnen nahm nun auch Basel teil, kraft Burgrechtes durch den Mämpelgarder aufgeboten. In denselben Jahren, da die Stadt mit Zürich in Fehde lag, war sie so auch hier im Westen beschäftigt. Ihre Truppen belagerten 1351 das neuenburgische Schloß Blamont, 1355 die feste Stadt „zer Ile“ (L'Isle sur le Doubs), die gleichfalls dem Diebold von Neuenburg zustand. Doch kam es nicht zur Eroberung; König Johann von Frankreich legte sich ins Mittel und bewirkte am 25. Februar 1355 einen Frieden zwischen den Grafen Ludwig und Heinrich.

Für Basel bedeutete dieser Krieg jedenfalls ein bedeutendes Unternehmen; zum ersten Male trug jetzt die Stadt ihre Waffen hinüber in das wällsche Gebiet, das später wiederholt Ziel ihrer Züge werden sollte. Nur fehlen über einige knappe Urkunden- und Chronikenstellen hinaus alle Mittel zur nähern Kenntnis der Sache. Dies gilt auch von andern Zügen Basels in dieser Zeit, über die einzig gemeldet wird, daß die Basler am 1. Juni 1354 Schloß Dürmenach im Sundgau verbrannten; man wird hierbei nicht an die Mämpelgarder Handel zu denken haben, sondern an einen Grenzkrieg der Herrschaft Oesterreich, bei dem Basel als verbündete Stadt sich beteiligte, wie dies damals z. B. auch Freiburg tat.

Es ist schon darauf hingewiesen worden, daß diese Periode durch Dürftigkeit der Ueberlieferung ausgezeichnet sei. Aus wenigen unzusammenhängenden Nachrichten müssen wir eine Vorstellung von dem Geschehenen zu gewinnen suchen.

In dieses Schweigen der Quellen hinein bricht nun die laute Gewalt einiger Katastrophen. Sie hat auch die Chronisten zum Reden gebracht, und die Fülle der Nachrichten über sie bewirkt, daß ihre Erscheinung in gar keinem Verhältnisse steht zu dem übrigen uns bezeugten Bilde der Zeit. Es kommt hinzu, daß die von diesen Ereignissen ausgehenden Erschütterungen zwar ungeheure waren, aber merkwürdig rasch vorübergingen.

Die in allen damaligen Geschichtswerken des Abendlandes ihre Spuren hinterließ, die Pestilenz des schwarzen Todes, traf auch Basel. Sie hat aber hier so wenig wie anderwärts individuelle, lokaleigene Züge.

Die Seuche kam aus dem Orient. Genueser Schiffe brachten sie an die Rüsten des Mittelmeers. Zu Beginn des Jahres 1348 erreichte sie Avignon; und in verheerendem Zuge ging sie über das Abendland hin. „Die Leute starben an Beulen und Drüsen, die sich unter den Armen und oben an den Beinen erhoben, und wen diese Beulen ankamen, wer da sterben sollte, der starb am vierten Tage oder am dritten oder schon am zweiten. Auch

erbte Eins vom Andern die Seuche, und in welches Haus das Sterben kam, da hörte es nicht auf mit Einem.“

Dem entsprach auch die Verwüstung, die allenthalben angerichtet wurde. Zu Mainz, zu Köln starben täglich hundert, u. s. f., und das währte viele Monate. Der Strahburger Chronist schreibt von sechzehntausend Toten seiner Stadt, „und starben doch im Verhältnis weniger als anderswo.“

Da ward auch zu Basel gestorben, daß an der Straße vom innern Eschentor bis zum Rheintor nur drei Ehepaare bei einander erhalten blieben. Die Zahl aller zu Basel Gestorbenen wird auf vierzehntausend angegeben.

Durch die uns überlieferten Beschreibungen und Zählungen hindurch wünschen wir die schreckliche Tatsächlichkeit dieses „Weltsterbens“ selbst zu greifen. Aber die Qual des Einzelnen, die Trauer um Verlust und Trennung treten in den Berichten völlig zurück. Was das Bild bestimmt, ist die Plötzlichkeit, mit der die Pest trifft, ist ihre scheußliche Erscheinung, ist die unheimliche und unzählbare Wut ihres Weitergreifens. Von der Verzweiflung hören wir, welche die Menschheit unter dieser Züchtigung befällt, von dem Erschütterterwerden aller Sitte, aller Ordnung und Arbeit. Das aufregend lebendige Bild der Seuche und ihrer Folgen, das Boccaccio völlig ruhig, jedes Mittels seiner Kunst bewußt, geschaffen hat, läßt erkennen, was auch bei uns geschah.

Hier sehen wir aber noch Andres, das über die Schilderung des Florentiners hinausgeht. Wir sehen das Volk seiner Angst Genüge tun durch eine Judenverfolgung. Diese hing mit der Epidemie zusammen, war aber nicht zeitlich ihre Folge, sondern ging ihr stellenweise sogar voran.

Sie war freilich nichts Neues. Der Haß auf das fremde, dem Christentum feindliche Volk mußte aufs höchste gesteigert werden durch die schwere Verschuldung, in welche die mit Zinswucher Geschäfte treibenden Juden Viele brachten. Ausschreitungen hatten wiederholt stattgefunden. Und wie erregt allerorts die Leidenschaft war und auf jede Anklage hörte, zeigen die zahlreichen Geschichten, die sich in den Chroniken jener Zeit finden, von Hostienschändungen, von Mordtaten der Juden; die Folge war jeweilen Niedermeglung oder Verbrennung der Angeeschuldigten. In den Jahren 1337 und 1338 hatte im Elsaß der Bauernkönig Armlieder einen Feldzug gegen die Juden, die Mörder des Heilandes, unternommen und sie massenweise niedergemacht, bis Herren und Städte dem Treiben entgegentraten und eine Vereinigung schlossen, um solche Anmaßungen des Volkes künftig niederzuwerfen. Ein ähnliches Bündnis wurde 1345 ge-

schlossen, zur Verhütung wiederum von Judenverfolgungen; und auch Basel nahm daran teil.

Aus Basel selbst verlautet während aller dieser Jahre Nichts von Unruhen dieser Art. Aber 1349 kam es auch hier zum Ausbruche.

Den Anstoß gaben Gewalttaten einiger Ritter gegen Basler Juden. Wir haben auch hier an Schuldner zu denken, die sich an ihren Gläubigern vergriffen, und daß es sich um Ausschreitungen ernster Art handelte, zeigt die Strafe, mit welcher der Rat die Missetäter und Friedebrecher belegte; er verbannte sie auf lange Zeit aus der Stadt.

Gegen diesen Spruch erhob sich nun das Volk. Schwerlich der Adligen wegen. Aber der Judenhaß regte sich. Schon war die Pest, von Süden herankommend, nahe; vielleicht war sie in der Stadt selbst schon aufgetreten. Die Angst machte Jeder zum gläubigen Hörer des Gerüchtes, daß die Juden an dem Sterben schuld seien. Es hieß, sie hätten die Brunnen und Sode vergiftet. Von Bern, von Zofingen waren Berichte dieser Art gekommen; auch in Solothurn, in Lindau, in einigen schwäbischen Städten habe man solche Verbrechen entdeckt und die Juden verbrannt. Da sammelten sich die Zünfte, mit ihren Bannern zogen sie vor das Rathaus und verlangten stürmisch den Tod der Juden, die Heimrufung der Verbannten. Der Rat, von der Schuld der Juden nicht überzeugt, trat dem Begehren entgegen. Er verstand sich nur dazu, die Verbannungsurteile aufheben zu wollen; die Juden aber sollten in sichere Haft gesetzt, ihr Schicksal durch ordentlichen Rechtspruch entschieden werden. Das Volk ließ sich beschwichtigen und nahm diese Zusagen an.

Der Rat aber sandte seine Boten nach Bensfeld, wohin unter dem Drucke der durchs ganze Land, nicht nur in Basel, leidenschaftlich laut gewordenen Erregung die Stände des Landfriedens von 1345 waren aufgeboden worden. Hier an der Versammlung trafen die Meinungen aufeinander. Die Städte Straßburg, Basel, Freiburg fanden keine Schuld an den Juden. Aber die Fürsten und Herren, Bischof Berthold von Straßburg voran, traten ihnen entgegen; sie überschlugen, wie hoch ihre Schulden bei den Juden stünden, und dachten, diese Last mit einem Rucke los zu werden. Das allgemeine Verlangen des Volkes nach Rache, die Mähr von den Brunnenvergiftungen wirkten mit; es kam zum Beschlusse, die Juden preiszugeben, und damit war allenthalben ihr Schicksal besiegelt.

Vom Wege Rechtens und Urteil konnte auch in Basel jetzt nicht mehr die Rede sein. Der Rat mußte dem Volke nachgeben. Am 16. Januar 1349, einem Freitag, wurden die Juden auf einer der Sandbänke der

Birfigmündung in ein hiefür dort errichtetes Holzhaus eingeschlossen und verbrannt.

Doch waren mit dieser Exekution die Gräucl noch nicht zu Ende. Sie scheint nicht alle Juden Basels umfaßt zu haben. Während ringsum im Lande die Judenbrände loderten, geschah dies auch hier noch wiederholt. Nicht mehr tumultuarisch, sondern jetzt mit ordentlichem Verfahren, mit Folter und Richter. Die Untersuchungen wegen des Legens von Gift in Brunnen, wegen Vergiftens von Butter, von Wein u. s. f. gingen weiter, immerfort unter dem furchtbaren Geleite des Sterbens selbst. Noch im Juli 1349 hatte der Basler Rat dem in Straßburg zu berichten, daß er mehrere Juden in Basel, die solcher Verbrechen überführt worden seien, teils gerädert, teils verbrannt habe. Der Judenfriedhof wurde zerstört. Alle Schulden aber waren wett gemacht, die Briefe und Pfänder zurückgegeben worden. Auch in Basel waren die Schuldbriefe der Juden das Gift, das sie tötete.

Dieser ganze Vorgang des Judenmordes erhält seine richtige Färbung, wenn wir uns vergegenwärtigen, daß er mitten in den Schrecken der beginnenden Seuche stattfand. Wenn Einige geglaubt hatten, mit Beseitigung der Juden die Urheber des Sterbens zu beseitigen, so wurden sie rasch ihren Irrtum inne. Die Epidemie griff erst jetzt mit aller Macht um sich. Und nun kam die Zeit, da in allem Volke die Erkenntnis eines göttlichen Strafgerichts sich regte mit dem Gefühl, Buße tun zu müssen für die Sünden, auch für die an den Juden begangene Sünde, da ein verzweifelter Ruf zum Himmel um Barmherzigkeit und Schonung aufstieg. Diese zugleich düstere und erregte Stimmung fand ihren Ausdruck in den Geißelfahrten.

Auch diese waren nichts Neues. Nach dem Muster italienischer Flagellantenzüge hatten sich schon während der schweren Zeiten des Interregnums Geißler in unsern Gegenden gezeigt. Viel mächtiger als damals erhob sich jetzt in Deutschland dieser Bußgeist, mit der Erwartung des nahen Weltendes gepaart, und trieb die Massen unter Kreuzfahne und Geißel. Sie zogen durch Städte und Dörfer, in Zügen von Hunderten, ja Tausenden. Hinter einem mächtigen Kreuze schritten sie, sie trugen Mäntel und Kapuzen mit roten Kreuzen bezeichnet; die blutige Geißel schwingend sangen sie ihre Lieder vom Leiden Christi. Wo sie hinkamen, da empfing sie das Geläute der Gloden, die Teilnahme der von ihrem Anblick ergriffenen Bevölkerung, und immerfort gefellten sich Wühende zu ihnen. Zweimal des Tages taten sie Buße; an bestimmter Statt legten sie sich nieder, Jeder bekannte seine Sünden und empfing auf seinen nackten Leib vom Meister die Geißelung, „der reinen martel ere“.



Den Sommer 1349 durch währte diese Bewegung, und auch Basel ward von ihr ergriffen. Viele schlossen sich hier den Geißlerzügen an. Eine Schar, aus hundert der angesehensten Basler Bürger bestehend, zog nach Avignon zum Papste, um vor seinen Augen ihre Buße zu zeigen. Aber Papst Clemens, der aus Angst vor der Pest in einer Kammer bei beständig brennenden Feuern saß und sein Schloß nie verließ, wollte die Basler nicht sehen. Er gebot vielmehr, sie ins Gefängnis zu werfen. Auf Fürsprache einiger Kardinäle wurde zwar die Strafe wieder erlassen. Aber wie die Kirche über diese ganze, ihre eigene Autorität in Frage stellende Laienbewegung dachte, zeigen die Bekämpfung der Geißler durch die Priester und das päpstliche Ausschreiben, worin dies Wesen als eine ketzerische Sache verboten wurde.

Zur gleichen Zeit jedoch, in der die Kirche solche Regungen unterdrückte, erschloß sie der gepeinigten Menschheit ihre eigene Hilfe in erhöhtem Maße, indem sie auf 1350 ein allgemeines Jubeljahr verkündigte und den die heiligen Stätten in Rom Besuchenden Ablass in Aussicht stellte. Aus allen Ländern begann nun die Romfahrt; zu Pfingsten feierte der Orden der Augustiner sein Generalkapitel zu Basel, und den hiebei Anwesenden wurden die gleichen Gnaden verheißen, die mit dem Besuche der ewigen Stadt zu erlangen waren.

So fürchtbar alle diese Schrecken und Nöte auch gewesen waren, so rasch ging ihre Wirkung vorüber. „Die Welt hub wieder an zu leben und fröhlich zu sein“ sagt die Limburger Chronik, und ein Franzose schildert mit Erstaunen die Jahre nach dem großen Sterben als eine Zeit unerhörter Fruchtbarkeit der Menschen wie der Erde.

In der That ist eine Hemmung des wirtschaftlichen und politischen Fortschrittes durchaus nicht zu erkennen. Die Lebenskraft der Städte hat diese Ereignisse ungeschwächt überstanden.

Auch die Geschichte Basels läßt nichts von Erlahmung spüren. Gerade diese Jahre zeigen sie kriegerisch tätig, gegen Zürich und gegen den Herrn von Burgundisch-Neuenburg, und selbst das Gewaltige, das dann eintritt, die Katastrophe des Erdbebens, bringt ihrem Leben keinen Stillstand.

Am Lukastag 18. Oktober 1356, einem Dienstag, kündigte sich das Unglück zur Vesperzeit durch einen mächtigen Erdstoß an, der viele Häuser zum Einstürzen brachte und das Münster beschädigte. Ein Teil der Einwohner floh erschreckt aus der Stadt; sie lagerten sich draußen im Felde und warteten ängstlich, was weiter aus der Sache werden wolle. Da, zu

Beginn der Nacht, sahen sie Feuer aufgehen; es war in der Vorstadt zu St. Alban aus den Herdstätten eingestürzter Häuser ausgebrochen und zog sich von da gegen die übrigen Stadtteile. Bei diesem Anblick eilten die Geflohenen wieder in die Stadt hinein, um hier Denen, die zurückgeblieben waren, beizustehen und nach Möglichkeit die Habe vor dem Feuer zu retten. In Hast und Angst war Alles hiemit beschäftigt, als ein neuer Erdstoß geschah, stärker als der frühere. Er warf Vieles nieder, was jenem noch Stand gehalten hatte; zahlreiche Menschen fanden unter den Trümmern den Tod. Dieser zweiten Erschütterung folgte jetzt rasch Stoß um Stoß; die Erde schien nicht zur Ruhe kommen zu wollen. Dabei wütete das Feuer, das nun allenthalben ausbrach, immer weiter und legte Haus nach Haus in Asche. Es war eine schauervolle Nacht, da man das Ende der Welt gekommen glaubte; aber mit ihr ging die Verwüstung keineswegs zu Ende. Das Feuer war nicht zu löschen; es brannte noch manche Tage lang fort, und auch die Erschütterungen der Erde hielten nicht inne. Bis gegen das Ende des Jahres bebte sie zu Zeiten, und noch immer stürzten Häuser und Mauern ein, die sich bis dahin hatten halten können.

In solcher Weise ging Basel unter. Den größten Schaden hatte das Feuer angerichtet. Die innere Stadt war völlig ausgebrannt, sie lag um die stehen gebliebenen Steinbauten her in Asche wie „Sodom und Gomorrha“. Neben dem Feuer war auch das Wasser verderblich gewesen; die Trümmer von Gebäuden hatten den Birsig gestaut, sein Wasser trat über und verderbte die in Keller geflüchtete Habe. Steinwerk wurde durch die Erdstöße nur zum Teil vernichtet. Die alte Burgmauer freilich fiel da und dort ein; auch Häuser stürzten zusammen; aber von den Kirchen standen noch manche aufrecht. Allen voran das Münster, wenn auch sein Chorgewölbe eingestürzt, das Mauerwerk verschoben und zerspalten, der Turm mit der großen Glocke verbrannt war. Auch die Kirche St. Martin scheint nur beschädigt, nicht zerstört worden zu sein; die Kirche der Johannis blieb stehen; ebenso hatten Stand gehalten die Chorbauten der Prediger, der Barfüßer, der Frauen an den Steinen und im Klingental.

Die Zahl der Getöteten ist auch annähernd nicht zu bestimmen. Aber bei der Art des Unglücks, namentlich da die beim Retten Beschäftigten durch Erdstöße überrascht wurden, ist der Ueberlieferung vom Untergang vieler Menschen Glauben zu schenken. Mit Namen genannt werden nur der Domherr Johann Christiani, der Pfarrer zu St. Martin Herr Peter Münch und Einer von Bärenfels, den eine stützende Zinne der Stadtmauer bei St. Peter erschlug.

Die ihrer Stadt beraubten Basler wohnten nun eine Zeitlang draußen auf den Feldern, wo sie sich in Baracken und Zelten einrichteten. Man liebt von allerhand Hilfe, die ihnen zu Teil ward, namentlich aus den befreundeten Städten im Elsaß. Der Beachtung wert ist aber vor allem ihre eigene Tätigkeit für Wiederaufrichtung der Stadt. Neben den Anordnungen für den Bau, den Vorschriften über Holzhandel, fremde Handwerker, Gesellenzahl, Löhne u. dgl., neben dem Kauf eines ganzen Waldes bei Olberg ist zu nennen die Erlangung neuer Privilegien vom Kaiser. Die nach dem Erdbeben eingerichteten provisorischen Verkaufshallen und Märkte in den Vorstädten wurden schon im Frühsommer 1357 ab-erkannt, Kauf und Verkauf wieder in die Stadt an die alten Plätze ge-wiesen. Und wie wenig die Finanzkraft der Stadt und ihrer Bürger gebrochen, wie klug und fest die Verwaltung war, zeigt die Tatsache, daß sie schon im Dezember 1356 dem Grafen von Nidau ein großes Kapital und 1360 dem Ulrich von Rappoltstein alle schuldigen Zinse zurückzahlte, 1362 die gesamte städtische Schuld tilgte, 1363 der Stadt Laufenburg ein beträcht-liches Darlehen machte. Neben diesen geschäftlichen Leistungen steht als hübsche Einzelheit jenes mächtige eiserne Weinmaß, das die Bürger sofort nach dem Unglück anfertigten als eines der unentbehrlichsten Geräte im Stadthaushalte.

Aus solchen Zeugnissen spricht der Geist dieser ganzen Tätigkeit, bei der es darauf ankam, daß die Stadt ihre äußere Erscheinung wieder her-stellte und zugleich sich mit frischem Mute daran machte, das alte Leben neu und womöglich besser weiter zu leben.

Als feierlicher Abschluß der Erneuerungsarbeit kann uns die Münster-altarweihe von 1363 gelten, die zugleich der letzte große kirchliche Akt des Bischofs Johann war. Sie fand statt am Sonntag 25. Juni; nicht als Weihe des Münsters — denn die Weihe von 1019 durch Bischof Adelbero blieb in Kraft — sondern als Reconciliation des beim Erdbeben zerstörten, nun wieder hergestellten Hochaltars im Chor. Dem Bischof assistierten hierbei sein Verwandter Peter Senn, Bischof von Zeitun und Generalvikar des Bischofs Heinrich von Konstanz, sowie die Aebte von St. Blasien und Beinwil. Auch wohnte der Feier König Peter von Cyprien bei, der auf seiner zur Werbung für einen Kreuzzug unternommenen Europareise bei Papst Urban V. in Avignon gewesen und von dort nach Basel ge-kommen war.

Das Erdbeben hatte sich nicht auf Basel beschränkt, sondern auch anderwärts, in Strasbourg, in Konstanz, in Bern usw. Schrecken und

Schaden gebracht. Aber sein Größtes war doch die Vernichtung Basels, der „schönen“, „herrlichen“, „kaiserlichen“ Stadt. Ihr Name ging mit der Kunde von dieser Heimsuchung durch alle Welt; das Erdbeben ist das bekannteste Ereignis ihrer Geschichte. Und doch darf wie gesagt seine Bedeutung für diese Geschichte nicht überschätzt werden. Es hat allerdings einen Stand der Ueberlieferung geschaffen — durch Vernichtung des Stadtarchivs —, der verleiht könnte, von diesem Tag einen neuen Abschnitt der Stadtgeschichte zu datieren. Aber das ist nur zulässig für gewisse Gebiete der Baugeschichte; für alles Andre bildet das Erdbeben ein begleitendes, nicht ein entscheidendes Faktum.

Als das Unglück über Basel hereinbrach, stand die Stadt im traditionellen Bunde mit Straßburg und Freiburg. 1360 wurde dies Bündnis erneuert; das vorhergehende Jahr hatte wieder einen Bund mit Oesterreich gebracht. Als Ergänzung hiezu mag berührt werden, daß Basel in dieser Zeit auch allerhand Streitigkeiten durch Friedensschlüsse zur Ruhe brachte: 1355 mit Diebold von Neuenburg, 1356 mit Graf Eberhard von Werdenberg und mit Luzern, 1357 mit Leobaldus de Rupibus, 1359 mit Hanne man von Neuenstein.

Die Stadt bedurfte in der Tat solcher Beruhigung und Befestigung ihrer Verhältnisse nach möglichst vielen Seiten, da jetzt neue große Gefahren im Anzuge waren.

Zunächst ist Freiburg zu nennen; hier bereiteten sich deutlich wahrnehmbar gewaltsame Dinge vor. Streitigkeiten der Stadt mit dem Grafen und die hinter diesem Zwist stehenden Absichten Oesterreichs ließen die Lage als sehr ernst erscheinen, und Basel mußte auf der Hut sein, um im Falle der Not seine Bundespflicht zu erfüllen.

Ganz anderer Art war die von Westen her sich nahende Bedrohung. Unter den „bösen Gesellschaften“, den Soldkompagnien, die zu jener Zeit Italien und Frankreich mit Mord, Verheerung, Plünderung erfüllten, machte die Bande des Erzpriesters von Cervola von sich reden. Es war dies Arnold von Cervola; er hieß Erzpriester, weil er ein Beneficium zu Bergnes besaß, und seine Gesellschaft trug den Namen der „Engländer“; sie scheint großen Theils aus Bretonen bestanden zu haben. Diese Bande, die ein großer Krieg beschäftigt und festhielt, hatte der am 8. Mai 1360 zu Breigny zwischen Frankreich und England geschlossene Friede freigemacht; es hieß von dem Erzpriester, daß er jetzt Lust habe, das schöne Elsaß heimzuziehen, seine Rosse im Rhein zu tränken.

Sofort erhoben sich Herren und Städte dieses Landes zur Abwehr. Bei ihrer ersten Besprechung zu Molsheim, am 26. Juni 1361, war Basel noch nicht anwesend, wohl aber zu Colmar am 25. Mai 1362, wo ein großes Schutzbündnis aller Derjenigen zu Stande kam, die sich bedroht fühlten. Man gab sich das Wort, dem fremden bösen Volke in keiner Weise Vorschub zu leisten, sich gegenseitig gegen dessen Angriffe beizustehen. Der Bund galt für das ganze Gebiet beidseits des Rheins von Gebirg zu Gebirg und von Rheinfelden und St. Hippolyt bis eine Meile Weges vor Weißenburg. Er sollte gelten bis Weihnacht 1362; als dann die Gefahr immer noch drohte, wurde er am 28. Februar 1363 bis Weihnacht 1364 verlängert.

So war die Zeit voll Unruhe und Ahnung, und das Gefühl der Schwüle überkommt auch uns noch deutlich aus den damaligen Aufzeichnungen. Die Stadt sah sich zur äußersten Anstrengung genötigt. Die Wohnungen waren aus dem Schutt des Erdbebens und der Brunst wieder erstanden; jetzt galt alle Kraft den Gräben, Mauern, Türmen. Große Anleihen und ein neues Ungeld brachten die nötigen Gelder; so umfassend war die Arbeit, daß über die allgemeinen Mittel hinaus noch der ganze Ertrag des Mühleungelds jährlich der Fortifikation zugewendet wurde. Durch Anschaffung von Panzern, Armbrüsten, Pfeilen u. dgl., von Zelten, einer mächtigen Wurfmaschine rüstete sich die Stadt wie zur Verteidigung so zu Kriegszug und Angriff. Neben allem her ging die unausgefestete Tätigkeit des Rates und seiner Boten, die Korrespondenz nach allen Seiten. Die Stadt sorgte auch für Mannschaft. Die Zünfte waren bereit; aber für die ersten Schläge, für Auskundschaftung, für Bewachung der Straßen warb Basel Soldtruppen. Söhne eingeborner Geschlechter und von Familien des bischöflichen Adels, aber auch fremde Söldner, die sich Jedem verkauften, traten jetzt in den Dienst der Stadt; neben diesen Berittenen wurden auch Schützen in größerer Zahl eingestellt. Schon 1364 lag eine Besatzung von Basler Schützen in Granweil; im Januar 1365 beschloßen die Bundesstädte, in die festen Plätze Belfort, Dattenried, Blumenberg, Rotenberg, Bruntrut, Mülhausen Schützenkorps zu legen. Basel sollte hiezu fünfzig Mann stellen; sein Kontingent für den Zug ins Feld betrug zwölfhundert Gewaffnete und zweihundert Schützen. Man erwartete den Einfall der Scharen Cervolas hier durch die Lücke des Gebirgs bei Belfort; aber sie zogen nach Norden, brachen in Lothringen ein; am 5. Juli zeigten sie sich vor Straßburg. Man schätzte ihre Zahl auf vierzigtausend Reiter und Fußgänger. Straßburg sandte seine Boten, mahnte um Zu-

Abwehr.
war Basel
wo ein
bedroht
in keiner
zustehen.
Gebirg zu
seges vor
ie Gefahr
ht 1364

esühl der
Aufzeich-
igt. Die
ist wieder
Große
mfassend
er ganze
t wurde.
Zelten,
eidigung
asgekehrte
h allen
n bereit;
ung der
ter und
die sich
esen Be-
n 1364
ar 1365
ttenried,
n. Basel
Feld be-
wartete
irgs bei
5. Juli
taufend
m Zu-

zug, und Basel rüstete sich. Aber schon machten die Engländer Niene, das Land herauf zu ziehen, gegen Basel selbst sich zu wenden.

Der große Colmarer Bund von 1362 hatte Fürsten und Städte zu einmütigem Handeln geeinigt; nun der Feind im Lande war, versagte die Einmütigkeit. Zu einer gemeinsamen Aktion kam es nicht, und mit Mißtrauen schauten Städter und Bauern auf die Fürsten, sogar auf den Kaiser. Im April 1365 hatte dieser, wieder auf der Reise nach Avignon, Basel besucht. Die Stadt erwies ihm alle Ehre, bewirtete ihn und sein Gefolge und erlangte von ihm das Recht zu Schirmung und Nutzung der in ihr wohnenden Juden. Auch Kleinbasel kam bei dieser Gelegenheit zu einer kaiserlichen Bestätigung seiner Freiheiten. Auf der Rückkehr vom Papste, im Juni, zog Karl wieder durch Basel, dann das Elsaß hinab, und legte sich in Selz fest, zur selben Zeit da die Fremden ins Land brachen. Da ging das Gerücht durch das Volk, der Kaiser selbst habe Jene gerufen.

Daß man nur auf eigene Kraft und seines Gleichen sich verlassen könne, wurde den Städten immer klarer. Was halfen diese Bünde mit Fürsten? An den Städten war es, sich zusammenzutun, sich gemeinsam der Gefahr zu erwehren, die ihnen drohte. Daher im Mai 1365 die Verhandlungen über Abschluß eines reinen Städtebundes, der in imposanter Ausdehnung die drei Gruppen Mainz Worms Speier, Straßburg Basel Freiburg Breisach Neuenburg, Zürich Bern Solothurn Luzern vereinigen sollte. Aber dieser Bund kam nicht zu Stande; es blieb beim Entwurfe.

Mitten in diesen Bewegungen, in einer unheimlichen, Alles drohenden Zeit starb Bischof Johann am 30. Juni 1365, plötzlich, eine Stunde vor Mittag.



Rudolf Buchenauer

Judenverfolgung 1349

Test 1349

Erdbeben 1356

18. Okt. Ulkastaag